

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

25.7.1863 (No. 59)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922710](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922710)

Grater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Glesfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 59.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich
zweimal, Mittwochs und Sonnabends.
Preis pro Quartal 7 1/2 Groschen.

Sonnabend, den 25. Juli.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag
bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die ge-
spaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Der schwarze Schnurrbart.

Eine Criminalgeschichte, erzählt von Heinrich Henster

(Fortsetzung.)

Bei der weiteren Vernehmung gab die Magd noch besonders an:

„Als die Schelle gezogen worden und ich die Hausthüre geöffnet hatte, trat ein Mann herein, der nach der Kammerjungfer des Herrn von Söllner fragte. Ich wies ihn sofort hinauf. Es war schon dunkel in dem Hausgange und der Fremde hatte einen Hut auf, dessen breiter Rand die obere Hälfte seines Gesichtes bedeckte, so daß ich bei dessen eiligem Vorübergehen nur sehen konnte, daß er einen auffallend schwarzen Bart hatte und daß namentlich sein Schnurrbart zu beiden Seiten des Mundes herabhängte. — Als die Kammerjungfer von mir gehört hatte, es sei ein Mann zu ihr hinauf gegangen, eilte sie erschrocken die Treppe hinauf, — ich hörte, daß sie oben auf dem Gange mit Jemandem sprach, der gleich darauf die Treppe wieder herabkam. Es war der von mir beschriebene Mann, der große Eile zu haben schien, denn er ging, ohne sich nach mir umzusehen, zur Thüre, öffnete sie selbst, indem er den Riegel zurückzog und schritt hinaus. Ich verschloß schnell die Thüre wieder und sprang die Treppe hinauf, denn die Jungfer jammerte entsetzlich und bat mich, schnell zu dem Herrn Doctor zu laufen und ihn herzurufen, indem ein großes Unglück passiert wäre. Das habe ich denn auch gethan und zum Glück ist mir der Herr Doctor auf der Straße begegnet, der schickte mich dann zu dem Herrn Professor.“

Gefragt, ob sie nichts von dem Gespräche gehört habe, das zwischen dem Manne und der Kammerjungfer stattgefunden, erwiderte sie:

„Ich konnte nichts verstehen, die Entfernung war zu groß, die Kammerjungfer sprach aber lauter wie der Mann und es schien mir, als ob sie unwillig wäre und zankte.“

Die Kammerjungfer erzählte:

„Als mir die Magd den Fremden beschrieben hatte, zweifelte ich keinen Augenblick, daß es Lampert sei. Mehr todt als lebendig vor Angst und Schrecken kam ich die Treppe hinauf, es war wirklich Lampert, der gerade aus dem Zimmer kam.“

„Du läßt lange auf Dich warten, Schätzchen,“ sagte er. — „Was hast Du denn da drunten für Geschäfte?“

„Was wollen Sie hier?“ rief ich. „Hier haben Sie nichts zu thun, — machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe es zu spät sein wird.“

„Wenn Du mit mir gehst, holdes Bräutchen,“ sagte er mit grinsendem Lachen, „dann gehe ich fort, sonst bleibe ich aber hier, denn es gefällt mir schon bei Dir, das mußt Du ja wissen.“

„Wenn Sie nicht fortgehen,“ erwiderte ich,

„so rufe ich um Hilfe, dann wird es zu spät für Sie sein. Das Criminalgericht will Sie sprechen und hat dringend nach Ihnen gefragt.“

„Da lachte er höhnisch und sagte:

„Viel Ehre für mich, ich werde den Herrn nächstens einen Besuch abstatten, heute Abend möchte es doch zu spät sein, ich will die Herren nicht incommodiren.“

„Ich hörte das Kind schreien und wollte in das Zimmer; Lampert stand aber vor der Thüre und wie ich voranging, öffnete er seine Arme und rief:

„Komme an mein Herz, Liebchen, — was bildest die Biederkeit, Du mußt doch mein werden, — Du wirst bald sehen, wie ich Ernst mache.“

„Indem schrie das Kind lauter, — ich stürzte auf Lampert zu, stieß ihn von der Thüre zurück, daß er taumelte, trat schnell in das Zimmer und eilte an die Wiege. Das Kind jammerte entsetzlich, es hatte sich übergeben und erbrach sich fortwährend. Ich rief nach Hilfe, die Magd kam herauf und ich schickte nach dem Herrn Doctor. — Was ich im Augenblick, als ich das Kind sah, befürchtet hatte, das ist geschehen, der schändliche Mensch hat dem armen Kinde Gift eingeschüttet.“

Nur unter fortwährendem heftigen Weinen hatte die Kammerjungfer, welche ganz untröstlich war, ihre Erzählung vollendet.

„Ich kann mir nichts vorwerfen,“ sagte sie zuletzt, „ich habe das arme Kind gehütet und bewahrt wie meinen Augapfel; — ich hätte freilich die Thüre zuschließen sollen, ehe ich hinab in die Küche ging, — ich konnte aber doch nicht denken, daß ein fremder Mann sich in das Haus geschlichen habe. Der Niederträchtige hatte sich ohne Zweifel hinter dem großen Schranke versteckt, der auf dem Vorplatze steht, um da zu warten, bis ich aus dem Zimmer ging. Wer weiß, was er vorgenommen haben würde, wenn ich das Zimmer nicht verlassen hätte, der Schurke ist zu Allem fähig.“

Das Kind starb während der Nacht, — die gerichtsarztliche und chemische Untersuchung stellte fest, daß Arsenik-Vergiftung die Ursache seines Todes sei und daß, wie bei seiner Mutter, wahrscheinlich schon länger Zeit mit schwächeren Gaben Vergiftungsversuche gemacht worden waren.

Die angeordnete Spähe nach dem Verbrecher, obgleich sie längere Zeit mit größter Energie fortgesetzt wurde, hatte keinen Erfolg.

Endlich kam die Auskunft an, die ich über die Familienverhältnisse der von Söllnerischen Eheleute mir von ihrer Heimathsbehörde erbeten hatte.

Ich theile Folgendes als wesentlich hieher gehörig mit, wobei ich bemerke, daß einzelne Punkte dieser Erzählung erst später namentlich

in dieser Vollständigkeit und Verbindung zu meiner Kenntniß kamen, daß ich es jedoch vorziehe, sie hier schon einzureihen, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, eine bessere Uebersicht der früheren sowohl, als der folgenden Begebenheiten zu gewinnen, ohne welche ihm verschiedene Ereignisse, sowie deren Zusammenhang erst später klar würden, während es zum richtigern Verständnisse des Ganzen unentbehrlich ist, daß es schon jetzt geschieht.

Vor mehr als zwanzig Jahren war im Mecklenburgischen ein Herr von Meiow kinderlos mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens gestorben. Er hatte den Sohn eines Halbbruders — Theodor von Söllner — zum Erben eingesetzt, während der Sohn einer Schwester — Maximilian von Lehzenau — zur Intestaterbfolge berufen war, weil Jener eben nur ein Halbbruder war.

Lehzenau — der Vater der ermordeten Frau von Söllner — griff das Testament als ungültig an, und auf seinen Antrag wurde das Vermögen gerichtlich in Beschlag genommen und curatorisch verwaltet.

Nach vieljährigen höchst erbittertem, mehrfach durch alle Instanzen verfolgtem Processiren wurde der Streit endlich zu Gunsten Lehzenau's entschieden, indem das Testament, als, weil den strengen Formen des Gesetzes nicht genügend ungültig erklärt wurde. Damit war das mittlerweile auf etwa 200,000 Thaler angewachsene Vermögen dem Herrn von Lehzenau eigenthümlich zugesprochen.

Natürlich hatte dieser Rechtsstreit auch die persönlichen Beziehungen der Beteiligten, welche früher in gutem verwandtschaftlichen Benehmen mit einander standen, umgewandelt; — an die Stelle der Freundschaft war ein tiefwurzelter Haß getreten und es hatte sich eine Feindseligkeit gebildet, welche den beteiligten Brudersohn — den Vater des Adolph von Söllner, den wir als Gatten der ermordeten Frau kennen gelernt haben — veranlaßte, in eine entferntere Stadt zu ziehen, um jeder Beziehung mit seinem verhassten Gegner vorzubeugen.

Vergebens hatten Freunde der beiden Theile sich zu verschiedenen Zeiten die größte Mühe gegeben, einen Vergleich zu stiften, — alle desfallsigen Versuche waren an der unbeugsamen Hartnäckigkeit bald des Einen und bald des Andern gescheitert.

Herr von Söllner hatte nur einen Sohn, Herr von Lehzenau nur eine Tochter, beide ziemlich gleich an Jahren. Sowie diese Kinder erwachsen waren, wurden die Vergleichsversuche erneuert, indem man eine Verbindung beider Kinder vorschlug, welche dann das freitige Vermögen erhalten sollten. Aber auch diese Versuche schlugen fehl. Söllner war zwar eine Zeit lang nicht abgeneigt, auf einen solchen Vorschlag einzugehen, sowie er aber hörte, daß sein Gegner nicht zustimmte, zog auch er seine Ein-

willigung zurück und von da an unterblieben die weitereren Versuche einer Einigung.

Nach Beendigung des Proceßes verließ der alte Söllner mit seinem Sohne Europa, indem er seine Besitzungen verkaufte und nach Nordamerika auswanderte. Er wollte nicht dasselbe Land mit dem Manne bewohnen, der sich auf so ungerechte Weise zu seinem Nachtheile bereichert habe, — ja er wollte nicht dieselbe Luft mit ihm einathmen, er werde nicht eher wieder eine ruhige Stunde haben, bis das große Weltmeer zwischen ihnen Beiden auf immer eine Schiedswand bilde.

Indem der alte Mann sein Vaterland verließ, sprach er einen schauerlichen Fluch aus über das Vermögen, welches das Streitobject gebildet hatte und das ihm so ungerechter Weise entzogen worden war; es solle verflucht sein in ewige Zeiten, es solle seinen jetzigen Besitzer verderben und keinem der späteren Besitzer Segen bringen.

War es nun dieser Fluch, der allenthalben bekannt geworden war, oder war es der alte freitsüchtige Mann, mit dem man nicht in verwandtschaftliche Beziehungen treten wollte oder fehlte es der Tochter Julie an anziehenden Eigenschaften des Körpers oder des Geistes und Herzens, — oder bewirkten es mehrere dieser Punkte, oder alle vereint, — die reiche Erbin fand keinen Freier, — sie war sechsundzwanzig Jahre alt geworden und immer noch ledig!

Um diese Zeit wurde der alte Lehzenau vom Schläge gerührt; er war nicht tödtlich, aber die ganze linke Seite war gelähmt, selbst die Zunge, so daß ihm das deutliche Sprechen sehr schwer fiel. Die Lähmung nahm später immer mehr überhand, und während er zuerst noch, wenn auch mühsam und nur mit Hilfe einer Krücke gehen konnte, war dieses ihm schon im folgenden Jahre nicht mehr möglich, — er konnte das Zimmer nicht mehr verlassen und mußte sich der Unterstützung eines kräftigen Mannes bedienen, um aus dem Bette auf ein Sopha und von da wieder in das Bett zurückgebracht zu werden. Dabei quälte ihn die fürchterlichste Langeweile; — die wenigen guten Freunde, die er sich früher erworben, hatten sich nach und nach zurückgezogen. Man verdachte es ihm allerwärts, daß er jenen Proceß geführt hatte. Der Wille des Erblassers war klar — sagte man — und wenn auch juristische Spitzfindigkeit einen gewiß unwesentlichen Mangel an der Form des Testaments aufgespürt hatte, so konnte die Absicht Reizons, sein Vermögen seinem Brudersohn zuzuwenden, um so weniger bezweifelt werden, als der Letztere auch noch des Erblassers Pathe und überhaupt von demselben wie ein Sohn gehalten war, während Lehzenau ihm sehr ferne stand, indem sogar, eben dieses Verhältnisses wegen, eine gewisse Spannung zwischen beiden Familien bestand.

Julie hatte böse Tage bei ihrem Vater, — in seiner Ungerechtigkeit wollte er sogar ihr die Schuld dieses Zustandes der Dinge beimessen.

„Nur wegen Dir habe ich den Proceß geführt,“ sagte er, „Deine Zukunft, Dein Glück hatte ich dabei allein im Auge, die Liebe zu Dir hat mich allein dazu verleitet, das sollten doch die Leute bedenken, ehe sie ein so strenges Urtheil fällen, und sollten es mir nicht so hoch anrechnen, was ich für mein Kind, für mein einziges Kind gethan habe. Ich habe nichts Unrechtlisches verlangt, ich verlange nur das Recht, das mir von dem höchsten Gerichtshofe als solches zugesprochen wurde.“

In dieser Weise suchte er sich selbst zu bereuen, er habe nur Vaterpflichten erfüllt, — er konnte aber so wenig sich wie die andern Leute überzeugen und so blieb diese Veruhigung nur ein durchaus ungenügendes Palladium.

Dabei nahm die Krankheit fortwährend zu und von Tag zu Tag wurde er schwächer.

Die Tochter hatte schon öfter mit dem Arzte, welcher den Vater behandelte, über diese Krankheit des Geistes des Patienten gesprochen und von demselben den Rath erhalten, sich in dieser Beziehung der Hilfe eines Seelenarztes zu bedienen und sich an einen Geistlichen zu wenden. Das sei der rechte Mann, meinte er, und wenn es gelinge, ihren Vater zu beruhigen und mit seinem Gewissen wieder zu versöhnen, so würden auch die übrigen Arzneimittel besser wirken.

Julie befolgte diesen Rath, — und er trug gute Früchte. — Ihr Vater hatte schon lange sein Unrecht eingesehen, — um so leichter war die Nähe des Geistlichen, ihn dazu zu bereden, es einzusehen und dann Schritte zu thun, es womöglich wieder gut zu machen.

Der Fluch des alten Söllner hatte den alten Lehzenau mächtig erschüttert; — er hatte das durch den unseligen Proceß gewonnene Vermögen aus einer gewissen ihm damals schon innewohnenden Scheue noch nicht übernommen, es vielmehr in der gerichtlichen Verwaltung belassen und nicht einmal die Zinsen bezogen.

Er genehmigte jetzt alle Vorschläge, welche der Geistliche ihm machte und so schrieb dieser im Namen desselben an Herrn von Söllner in Albany, er sehe jetzt ein, daß das Recht und die Billigkeit wohl nicht so vollständig auf seiner Seite gewesen wären, wie er lange Zeit, so lange der Proceß gedauert, verblendet durch die Rathschläge seiner Anwälte, geglaubt habe, — noch größer sei sein Unrecht gewesen, als er den vorgeschlagenen, so billigen und sachgemäßen Vergleichen ohne alle Prüfung abgelehnt habe. Er wolle deshalb das Urtheil des höchsten Gerichtshofes über die Erbschaft als nicht vorhanden anerkennen, und indem er seinen Vetter bitte, über die Vergangenheit den Schleier christlicher Liebe zu decken, zuerst die Hand zur Versöhnung bieten. Zur Sühnung seines Unrechtes schlage er jetzt seinerseits den von ihm früher zurückgewiesenen Vergleich vor: ihre Kinder sollten einander heirathen und das Reizons'sche Vermögenogleich erhalten u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sack des Flüchtlings.

Man sage nicht, daß unser Zeitalter, entvölkert von Feen und Elfen, nüchtern und jedes Wunders baar sei; noch heute geschehen Dinge, die man in den Zeiten des kindlichen Wunders und Aberglaubens dem Walten übernatürlicher Mächte zugeschrieben hätte, sie geschehen und — was das größte Wunder ist — auf ganz natürliche Weise. Die nachfolgende Erzählung eines kürzlich in einer Universitäts- und Handelsstadt Deutschlands stattgefundenen Abenteuers liefert einen recht deutlichen Beleg dafür.

Der Doctor Wilhelm S. war ein äußerst talentvoller junger Mann, der sich mit großer Vorliebe mit entomologischen Studien beschäftigte. Leider gestatteten ihm seine pecuniären Verhältnisse nicht, sich dieser seiner Lieblingswissenschaft ausschließlich zu widmen; er bekleidete einen kleinen Posten bei der Administration und wandte nur seine Mußstunden zur Erweiterung seiner naturgeschichtlichen Kenntnisse an. Von einer der in dieser Absicht häufig untergenommenen Streifereien in der Umgegend zurückkehrend, fand er eines Abends auf der Schwelle des von ihm bewohnten Hauses einen Mann ohnmächtig niedergefunken. Wilhelm hob den Kranken auf, trug ihn in sein Zimmer, ließ ihn dort allen möglichen Beistand angedeihen und brachte ihn wirklich ins Leben und zum Bewußtsein zurück.

Der Fremde erzählte ihm, daß er von Geburt ein Russe, und politischer Verbrecher hüt-

ber nach Sibirien verbannt worden sei. Fünf Jahre hatte er dort gelebt, da war es ihm endlich gelungen, unter tausend Gefahren nach Tomsk zu entweichen, die Wüste zu durchwandern, das Uralgebirge zu übersteigen und nach Nischnei-Nowgorod zu gelangen.

Es war dort gerade Messe, er konnte sich also unter der Menge der aus allen Gegenden zusammenströmenden Handelsleute verbergen und sich mehre Verkleidungen verschaffen, unter deren Schutz er Moskau, Smolensk, Warschau passirte und glücklich Deutschland erreichte.

In L. hoffte er das Ende seiner Leiden zu finden, da er sich dort große Hilfsmittel zu verschaffen hoffte. Er fand es; aber auf andere Weise — seine Kräfte waren erschöpft, nach wenigen Stunden gab er in den Armen seines Wirths den Geist auf. In seinen letzten Augenblicken dankte er diesem in den rührendsten Worten für die Erleichterung, welche er ihm in den letzten Stunden gewährt, und ernannte ihn zum Erben seiner Hinterlassenschaft.

Dieselbe bestand freilich nur in einem Sack, dem der Flüchtling großen Werth beizulegen schien, den jedoch der Doctor S. nur wenig beachtete. Er war angefüllt mit kleinen braunen Fellen ohne Kopf und Schwanz, so daß der Doctor, der, ein so genauer Kenner aller Insekten er auch war, sich nur wenig mit Säugethieren beschäftigte, nicht festzustellen vermochte, welchem Thiere die kleinen Felle wohl angehören möchten.

Er legte den Sack in einen Winkel und erinnerte sich seiner erst wieder, als zur Zeit der Messe ein ihm befreundeter Pelzhändler nach L. kam. Bei einem Besuche, welchen dieser dem jungen Manne machte, holte er seine feltame Erbschaft hervor und fragte seinen Freund, ob er wohl dies Pelzwerk kenne.

„Ob ich es kenne?“ fragte Jener. „Sie sprechen ja sehr geringschätzend von meinem Geschäftskennntnissen; das sind Zobel und noch dazu von der schönsten Sorte, ich habe selten eine so dunkle Farbe und ein so feines Pelzwerk gesehen.“

„Die Pelze haben also wirklich einigen Werth?“

„Ich will sie Ihnen sämmtlich abkaufen und das Stück im Durchschnitt mit zweihundert Thalern bezahlen.“

„Es sind ja aber dreihundert Stück.“

„Ich wünschte, es wären tausend.“

Der Doctor war mit dem Handel sehr wohl zufrieden, empfing von dem Kaufmann 60,000 Thaler und überließ ihm dafür seine Pelze, mit welchen derselbe ein sehr gutes Geschäft machte, indem er sie noch im Laufe der Messe mit großem Vortheil verkaufte.

Der Doctor S., wie durch einen Zauberstrich in den Besitz einer so bedeutenden Summe gelangt, ließ sich den Sack zurückgeben, um ihn zum Andenken aufzubewahren. Bei dem Zusammenrollen fiel es ihm auf, daß kleine harte Gegenstände sich in den Nähten befanden; er trennte sie auf und fand kleine weiße Kiesel. Durch den glücklichen Verkauf der Pelze aufmerksam gemacht, trug er die Steine, hundert und vier an der Zahl, zu einem Steinschneider, wo es sich herausstellte, daß es Diamanten von beträchtlicher Größe waren.

Der Erfolg derselben brachte dem glücklichen Doctor noch eine weit größere Summe, als er für die Pelze erhalten. Reich und unabhängig konnte der junge Mann sich fortan gänzlich seiner Lieblingswissenschaft widmen und befand sich im Interesse derselben jetzt auf einer größeren Reise.

An ihm ist der Spruch der Bibel buchstäblich in Erfüllung gegangen: Gutes thun bringt Zinsen.

Er, der so manchem Sturme trotzte, durch die Brandung der Politik stets sicher sein Steuer zu führen wußte, er, den auch die Seylla „Verwarnung“ nicht so zu schrecklichen vermochte, daß er an der Charibdis „Langweiligkeit“ scheiterte, hat eine Auszeichnung erhalten, die seinen Namen weithin tragen wird über den Ocean zu fernen Ländern und Völkern. In Wollin nämlich wird eine Brigg gebaut, welche den Namen „Kladderadatsch“ führen soll. Die Gallion wird die getreue Waise des Kladderadatsch selbst sein, den Spiegel zieren „Schulze und Müller.“ Die Redaction des „Kladderadatsch“ ist eingeladen dem Ablauf und der Taufe der Brigg beizuwohnen. Sie wird dieser ehrenvollen Einladung ohne Zweifel Folge leisten.

Hamburg, 19. Juli. Das Wett-Dampfen hat am 16. stattgefunden. Für den Sachmann in außerordentlichem Grade interessant war die Fahrt der zur Concurrenz angemeldeten sieben Locomobilen und Straßenlocomotiven, welche sich um 2 1/4 Uhr vom Schauffelde aus in Bewegung setzten, und, von einer ungeheuren Menschenmenge begleitet, gegen 4 Uhr auf dem Turnierplatze anlangten. Hamburg, und wir glauben nicht zu übertreiben, wenn wir sagen: ganz Deutschland, hat ein solches Schauspiel noch nicht gesehen. Die Dampf-ungeheuer, gänzlich verschieden um Aeußeren von einander, entwickelten eine collegiale Thätigkeit, wie sie auf dem Continent schwerlich je betrachtet worden ist. Der Führer des Convois, der große Maschinen-Wellesley, Garrett and Sons, Beiston Works in Suffol, welcher auch die Herren Preisrichter und mehrere Comite-Mitglieder auf seine Fittiche genommen hatte, wurde zwar in der Schnelligkeit der Fortbewegung von unserem Landsmann, Locomobile L. Schwarzhoff in Berlin, überholt; allein bei der Wettfahrt über die steile Steigerung des Damm-Thorwalles nahm — um einen Sportsmen-Ausdruck zu gebrauchen — „Wellesley-Garrett“ wieder die Spitze, trotz zweier angehängter Blockwagen, gefolgt von der ausgezeichneten Traction-Engine von Charles Burrell, welche eine Dreschmaschine nach Fowler mit zwei Pflüge-Apparaten fortbewegte. Der in fünfter Reihe folgende Concurrent (eine Locomotive von Boydell, welche 4 Blockwagen zog) konnte allerdings die Geschwindigkeit seiner Vorläufer nicht überwinden, aber er lief auf beweglichen Schienen und grub sich nur sehr wenig in die ihm zur Unterlage dienende Bodenfläche ein, hat sich somit unserer Uebersetzung nach als den „praktischsten der Praktischen“ im Wettkampfe bewährt; d. h. wenn er nur seine Schwerefähigkeit der Bewegung erst beseitigt haben wird. Siebentes Dampfesped war eine Engine von Richardson n. Darnley mit einem Blockwagen, der mit Schienen beladen war; die Beweglichkeit dieser Maschine erregte auf dem Schauffelde selbst allgemeine Bewunderung, auf der Straße aber blieb sie zurück. Das Problem, nämlich: „Die Benutzbarkeit der Locomotive auch in hügeligen Ländereien, ohne Schienengeleise“ erscheint uns durch die gestern beobachteten Wettfahrten vollständig gelöst. „Für den Postverkehr der Eisenbahn;“ — — für den Localverkehr die — „Straßenlocomotive;“ — — das ist, dünkt uns, die Devise der nächsten Tage. — Bei den deutschen Industriellen ist man heute darüber einig, daß mit England auf dem Gebiete der Maschinenfabrikation ein Kampf auf Tod und Leben bevorsteht. Die Wettkämpfe in und außerhalb des Schauffeldes haben dargethan, daß sich in dieser Branche nunmehr zwei ebenbürtige Gegner auf dem

Continent gegenübersehen: England und Deutschland.

Aus Kissingen schreibt man: Die Kaiserin von Oesterreich lebt als einfacher Madegast. Ihr Aussehen ist etwas blaß, aber kein krankes, ihr Gang leicht und elastisch. Sie geht in der Regel ohne Hofdamen, nur von ihrer Schwester oder ihrem Bruder, zuweilen auch nur von ihrem Pudel Caro, einem pfiffigen Berliner, begleitet. Zu diesem schlauen vierfüßigen Berliner ist die Kaiserin in Kissingen gekommen; sie saß vor dem Kurtsaal, nicht weit davon ein Berliner mit seinem schwarzen Pudel, dem man es schon an den klugen glänzenden Augen ansah, daß es kein gewöhnlicher Pudel war, sondern ein ächtes Berliner Blut, vielleicht ein an die Spree verschlagener Abkömmling von dem Thier auf durrer Heide, von jenem Pudel, den der Doctor Faust mit nach Hause nahm. Der Pudel umkreiste die Kaiserin, und diese versuchte das Thier zu streicheln. Allein der Pudel hatte strenge Ordre, sich von keiner fremden Hand lieblos zu lassen. Als aber der Herr des Pudels die Rücksichtslosigkeit bemerkte, mit welcher Caro dem Befehle nachkam, befohl er ihm sofort zur Strafe, seine Kunststücke zu machen. Der Kaiserin gefiel dies ungemein und sie ließ fragen, ob das Thier käuflich sei. Der Besitzer verneinte, bat aber um die Erlaubniß, den Pudel Ihrer kaiserlichen Majestät zum Geschenk machen zu dürfen. Dies wurde gestattet, der Pudel seiner neuen Herrin übergeben und dem Berliner dafür ein prachtvoller Brillantring übersendet.

Wenn der Deutsche seinen Blick über die Gauen seines Vaterlandes schweifen läßt, so sieht er überall Festlichkeiten und nur Festlichkeiten. Es scheint als ob Germania permanent in Feiertagen schwebte, während andere Völker sich in blutigen Streite befanden. Schwänzenfeste werden überall gefeiert, von Götting bis Polnisch-Wartenberg, von Hamburg bis Lachauersdors. Freilich in letzterer Stadt sind die Söhne Germanias nur Gäste, und zwar sehr gern gegebene und herzlich aufgenommene, während in ersterer Stadt die landwirthschaftliche Ausstellung die Hauptsache und das Schützenfest nur eine angenehme Beigabe ist. Neben den Schützenfesten sind es die Turnfeste, welche deutsche Männer und Jünglinge in Schaaren zusammenführen. Leipzig bereitet sich zum großen deutschen Turnfeste vor und während man großartige Hallen und Zelte aufschlägt, den Strom der Gäste zu empfangen, beginnen bereits die Zimmervermiether die Preise festzusetzen, die man ohnehin nach der Angabe berechnen kann, daß während der Dauer des Turnfestes ein am Markt 4 Treppen hoch gelegenes Zimmer 25 Thaler kosten soll, also pro Tag mehr als fünf Thaler! Eines der hübschesten Feste feierte jedenfalls die freie Reichsstadt Frankfurt. Es galt die Einholung der Jugendwehr, welche man nach der Schweiz geschickt hatte, wo sie mit den Schweizer-Kadetten in Aarau und Ofen gemeinsam militärische Uebungen vorgenommen hatte. Frankfurt hat nämlich den ersten Schritt gethan, gleich die Jugend militärisch zu schulen, so daß später der Jüngling und der Mann nicht nachträglich die besten Jahre seines Lebens opfern muß, um soldatisch dressirt zu werden. Mit den Wissenschaften lernt er zugleich auch den Krieg und steht so wehrhaft da fürs ganze Leben. Die ganze Jugend Frankfurts besteht aus Kadetten und bildet die wirkliche Blüthe der herrlichen Mainstadt. Hauptsächlich wird ihr Beispiel für das übrige Deutschland zur Nachahmung anspornen. Denn damit, wie es jetzt geschieht, Deutschland allüberall frohe Feste feiere, muß der Friede segnend seine Hand über Berg und Thal ausbreiten, und damit ein Volk sich eines ehren-

vollen Friedens erfreue, muß es immer gerüstet sein zum Kampfe auf Leben und Tod.

Von dem berühmten Maestro Meyerbeer wird folgende Anekdote erzählt. Ehe der Componist noch berühmt geworden, stand er mit Rossini im besten Einvernehmen. Im Jahre 1825, als die erste Vorstellung des „Crociati“ vor sich gehen sollte, fand folgende Wette zwischen beiden Tonsetzern statt. Meyerbeer schien besorgt. Bei einer der letzten Proben sagte Rossini zu ihm: „Nun, Sie bereiten sich einen schönen Triumph vor.“ — „Unter uns, caro amico,“ versetzte Meyerbeer, „ich fürchte, daß ich durchfalle; ich möchte darauf wetten.“ — „Et was? Sie wollen scherzen; ich wette das Gegentheil.“ — „Sie?“ — „Mein Ehrenwort.“ — „Wollen Sie hundert Louisdor?“ — „Es gilt.“ — „Auf Morgen Abend also.“ — „Auf Morgen Abend.“ — Am Tage der Vorstellung hatte Rossini einen Sperrstich auf dem Balken der großen Oper. Er war gegen seine Gewohnheit elegant gekleidet, frisiert, im Sabot und gelben Handschuhen. Man hatte ihn noch nie in einem so splenditen Anzuge erblickt. Bei jedem Stücke applaudirte er und das Publikum machte es ihm nach. Das Schicksal des „Crociati“ blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Den anderen Morgen sandte ihm Meyerbeer die hundert Louisdor mit einem dankenden Schreiben.

Ein merkwürdiger Fall von der Aehnlichkeit zweier Menschen kam neulich in der Nähe von Harburg vor. In einem Forstrevier fand man die Leiche eines Unbekannten, der sich selbst den Tod gegeben. Dieselbe wurde in Harburg feiert und beerdigt, ohne daß der Unbekannte recognoscirt werden konnte. Nun war ein Pächter Namens Bredling flüchtig geworden und dessen Familie fürchtete, als sie Kunde von dem unbekanntem Selbstmörder erhalten, der Verschollene möchte sich das Leben genommen haben. Sie reiste deshalb mit einem Polizeibeamten, der den Pächter gekannt, nach Harburg, um die Leiche zu besichtigen. Beide Personen erklärten sie für die Bredling's. Nun aber meldet ein Hamburger Blatt, daß der vermeintliche Todte den Umständen nach ganz wohl in Neumünster lebe und von dorthin an seine Verwandten geschrieben habe. Der Beamte, welcher bei Oeffnung des Grabes zugegen gewesen, sei hinüber gereist, weil man einen Betrug gesündigt, habe aber den wirklichen Bredling vorgefunden und sein Ersäunen nicht unterdrücken können über die Aehnlichkeit desselben mit dem Todten. Sogar die Narben, welche Bredling in verschiedenen Duellen an Nase und Arm darongetragen, sollen sich an der Leiche vorgefunden haben. Es liegt also hier der Fall vor, der schon vielfach in Romanen zu spannenden Verwicklungen benutzt ist, daß ein Mensch einen sogenannten Doppelgänger gehabt hat.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich jüngst auf der Feldflur des schlesischen Dorfes Waiffack. Der 12jährige Knabe eines Ackerbesizers brachte seinem Vater, welcher mit Getreidemähen beschäftigt war, Erfrischungen auf das Feld. Während der Vater seinen Durst an dem Wasser des mitgebrachten Kruges löschte, ergriff der Sohn, ohne daß jener es im Augenblick hindern konnte, die am Boden liegende Sense und machte einen Versuch Getreide abzumähen. Hierbei traf er seinen Vater derart in die Kniegelenke und Waden beider Beine, daß das Blut stromweise aus den Wunden quoll. Obgleich der Unglückliche sofort auf einem Wagen nach Hause geschafft wurde, gelangte er doch in Folge des ungeborenen Blutverlustes bereits als Leiche dasebst an.

Neapel, 15. Juli. Von Sicilien wird ein Ausbruch des Etna gemeldet; er strömt schwarze Rauchsäulen aus, was eine sehr seltene Erscheinung ist.

Die kalte Witterung. Aus der Pfalz, 18. Juli. Wir haben außergewöhnlich kalte Nächte. In unsern Gebirgsthalern hat es Eis gefroren, ein Umstand, der auf die Pflanzenwelt sehr nachtheilig gewirkt, denn in den Gebirgsgegenden sind die Kartoffeln, Bohnen, Klee &c. erfroren. Dabei Sturm, der die Obstbäume schüttelt und ihres Segens beraubt. Die Getreibernte ist völlig im Gange. — Darmstadt, 18. Juli. Vorgestern Nacht sind in verschiednen, nicht geschützt gelegenen Gärten Bohnen, Gurken und Kartoffelkraut erfroren. Erkelenz, 17. Juli. In der verfloffenen Nacht ist der auf einem Ackerstücke zu Kaulhausen in der Gemeinde Rehenberg stehende Buchweizen total erfroren. Aus der Gemeinde Weck wird ferner mitgetheilt, daß nicht bloß der Buchweizen, sondern auch das Laub an den Kartoffeln erfroren sei, insbesondere auf den in der Nähe der Brücke und niedrig gelegenen Ackerstücken, wogegen die höher gelegenen weniger gelitten hätten.

Anzeiger.

Die Unterhaltung und Wartung der städtischen Beleuchtungs-Anstalt und die Lieferung des Brennmaterials für das Rechnungsjahr 1863/64 soll am **Mittwoch, den 29. d. M., Morgens 10 Uhr**, im v. Hüschler'schen Gasthause zu Brake öffentlich mindestfordernd verdingen werden. Die Bedingungen sind beim Stadtmagistrat und im Verdingungstermin einzusehen.

Brake, Juli 21. 1863.

Der Stadtmagistrat.

H. G. Müller.

Verdingung.

Die Bedachung des Armenhauses an der Mittelstraße hieselbst mit Dachziegeln, und die Lieferung der erforderlichen Materialien, als 4500 Stück Dachziegel, 32 Stück Sparren, 3 Schock Mühlenlatten, diverse Dielen, Kehlbohlen, Mischelbalken &c., sowie die Maurer-, Zimmer- und Maler-Arbeit, soll am **Mittwoch, den 29. d. M., Vormittags 11 Uhr**, im v. Hüschler'schen Gasthause zu Brake öffentlich mindestfordernd verdingen werden.

Bestand und Bedingungen sind beim Stadtmagistrat und im Verdingungstermin einzusehen.

Brake, Juli 21. 1863.

Der Stadtmagistrat.

H. G. Müller.

Brake. Der Schneidermeister H. W. Clausen hieselbst beabsichtigt

am **5. August d. J.**, etwa 14—15 Tüder gutes trocknes Hen in passenden Haufen auf seinem Lande bei A. F. Lübbes Hause und bei seiner Wohnung öffentlich meistbietend mit geräumiger Zahlungsfrist verkaufen zu lassen.

Kausliebhaber versammeln sich am genannten Tage **Nachmittags 3 1/2 Uhr** in A. F. Lübbes Hause.

B. Janssen, Müller.

Brake. Gedruckt Petersburger —, Taganrog, Donau und Preussischen Roeken billig.

J. Müller.

Englische und amerikanische

Grinolins

in allen Sorten empfehelt billigst
Weinke & Suhren.

Bremer Seefahrts-Bier

aus der Brauerei des Hrn. **H. Bremermann**, nach der Analyse des Herrn Chemiker F. H. Garfick in Bremen gebraut und von den Herren Ärzten empfohlen, enthält in 100 Theilen: Kohlenäure 1,63, Alcohol 2,33, Hefe und Kleber 0,21, Malzjucker 13,33, Malz-Gummi 24,27 und Extract 37,5.

per Flasche 6 Sgr.

Niederlage und Bestellungen bei Herren **L. G. Borgstede & Co. in Brake.**

Brake. Zu verkaufen. Eine neue Kinder-Dioline mit Bogen, sowie sehr gute haltbare Violin-Saiten billigt, bei

Gustav H. Fischer.

Deutsche Lebens-Vers.-Gesellschaft in Lübeck. Errichtet 1828.

Nach dem so eben erschienenen Rechenschaftsberichte der Gesellschaft für das Jahr 1862 waren am 31. December d. J. versichert

15,742 Personen mit Grt.-Mk. 31,519,293 4 Sh. Capital und Grt.-Mk. 95,417 2 Sh. jährlicher Rente.

Im Laufe des Jahres 1863 bis Mitte Juni traten aufs Neue hinzu: 1221 Personen mit Grt.-Mk. 2,746,128 2 Sh. Capital und Grt.-Mk. 4,159 3 Sh. jährlicher Rente.

Sterbefälle wurden im Jahre 1863 angemeldet 111 zum Betrage von Grt.-Mk. 249,531 4 Sh. Das Gewährleistungscapital betrug ultimo Febr. 1862 Grt.-Mk. 6,170,600 7 Sh. Statute, Anmeldeformulare, so wie jede etwa erforderliche nähere Auskunft werden unentgeltlich und bereitwillig erteilt von den unterzeichneten Agenten der Gesellschaft.

Rechnungssteller W. Stein in Oldenburg.
Chr. Ed. Bulling in Verne.
Joh. Jac. Meyer in Brake.
H. Voog in Durbave.
Auctionator G. Willers in Glesfleh.
Rechnungssteller J. H. Nebmeyer in Hooftiel.
C. F. Hoff in Tever.
C. F. A. Hämmerer in Cloppenburg.
Rechnungssteller A. Wehlan in Tossens.
Nordhausen in Betel.
C. Martens in Westerstede.
H. Fortmann in Tamme.

Brake. Weisfuttermehl

ganz vorzüglicher Qualität, bei größeren Quantitäten zum Fabrik-Preise für Wieder-Verkäufer.

J. Müller.

Brake. Schönen geräucherten hiesigen Speck, 4 Pfund 16 Grote, 5 Pfund für 1 Thlr., bei ganzen Seiten 4 Pfund 14 Grote, empfiehlt

A. Koopmann.

Brake. Zu verkaufen. Von einer stündlich zu erwartenden Ladung **Bates-Hartley-Steam-Kohlen** habe noch einige Lasten billig abzugeben.

C. Möhmking.

Brake. Kinderschuhe, Mädchen- und Damen-Gamaschen, letztere auch in dem beliebten Pariser Facon, trafen in reicher Auswahl wieder ein bei **Vienemann & Co.**

Eine Parthie 1/2 breiter, sehr dauerhafter

Kleiderstoffe,

à Elle 6 1/2 gr., empfiehlt angelegentlichst

Weinke & Suhren.

Brake. Zu vermieten. Eine Wohnung an der Grünenstraße hieselbst, bestehend aus 2 Stuben mit Kammern, 2 Küchen, üblichem Keller- und Bodenraum, nebst einigen Büthen Gartenland, entweder theilweise oder im Ganzen, mit Antritt auf nächsten Mai.

Näheres bei

B. Janssen, Müller.

Brake. Zu vermieten. Eine Stube, Kammer und Küche, nebst entsprechendem Keller- und Bodenraum, in dem von mir selbst bewohnten Theile meines Hauses, an eine kleine, stille Familie, zum 1. Mai 1864.

Joh. A. Grönninger.

Zu vermieten. Auf November d. J. eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Keller und Bodenraum, an eine stille Familie.

Auskunft erteilt die Expedition.

Hammelwardermoor. Zu verheuern. Meine Stelle mit circa 15 Jücl Klei- und Moorländerlein, wovon ca. 6 unterm Pfluge, darunter 1 1/2 Jücl zum Kohlbau benutzt werden können, will ich auf Freitag 1863 ansutreten auf mehrere Jahre verheuern. Liebhaber wollen sich bei mir einfinden und contrahiren.

H. Hoting.

Da es sich Gönner haben angelegen sein lassen, das Gerücht zu verbreiten, ich hätte mein seitheriges Geschäft als Feuer- und Schlaf-Waas aufgegeben, so sehe ich mich veranlaßt, demselben, als nicht in der Wahrheit begründet, hiemit öffentlich zu widersprechen, und empfehle mich bei dieser Gelegenheit zugleich den Seelenten aufs Angelegentlichste.

Brake, 1863 Juli 24.

G. Regeler.

Brake. Mieth-Gesuch. Auf gleich oder Mieths ein Zimmer, passend zur Schulstube. Anmeldungen bei der Expedition.

Hammelwarden. Gesucht. Auf sofort 15 bis 20 Zimmerleute und zwei Spann Säger auf dauernde Beschäftigung.

In Dienst verlangt. Für einen kleinen Haushalt auf sofort ein Mädchen.

Näheres in der Expedition.

Brake. In Dienst verlangt. Auf sofort ein Mädchen für einen landwirthschaftlichen Haushalt. Auskunft erteilt die Expedition d. Bl.

Gefunden. Eine Banfnote. Der Eigenthümer derselben wolle sich im Gasthause des Hrn. Meyer zu Meyerhof melden.

Hammelwardermoor. Am Sonntag, den 26. Juli

Ball für Jedermann,

wozu ergebenst einladet J. G. Fischbeck.

Oldenbrok. Am Sonntag, den 26. Juli

Abtanz-Ball,

wozu ergebenst einladet

J. S. Wehrens.

Am Sonntag, den 26. Juli 1863

Tanz-Parthie,

wozu freundlichst einladet

Hammelwarden. Wwe. Becker.

Hammelwardermoor. Auf Sonntag, den 26. Juli lade ich das honette Publikum zu

Gartenmusik und Ball

aufs Ergebenste ein.

J. G. Groterjan.

Brake. Zu der am Sonntag, den 26. Juli, bei mir stattfindenden

Gartenmusik, nebst Ball,

lade hiemit ergebenst ein

Anfang 3 Uhr. Wwe. Fink.

Kirchennadrichten der Gemeinde Brake vom 18. bis 24. Juli 1863.

Getauft:

Ein Sohn des Albrecht Georg Schmidt, Malers zu Brake; eine Tochter des Johann Hinrich Meier, Kahnführers zu Brake; ein Sohn des Carl Eduard Meyer, Segelmachers zu Brake.

Kopulirt: Keine.

Gestorben resp. beerdigt:

Catharine Kloppeburg, geb. Grönning, Ehefrau des Heinrich Gerhard Kloppeburg, Kahnführers zu Brake; alt: 57 Jahr 6 Monat 25 Tage. Todesursache: Magenleiden. — Christian Adelbert Johann Kern, Sohn des Johann Christian Kern, Grenzauferbers zu Brake; alt: 7 J. Todesursache: Krämpfe. Johann Hinrich Rosenbohm, Arbeiter zu Brake; alt: 26 J. 3 M. 3 T.; Todesursache: Nervenleiden. — Harbert Arens, Kahnführer zu Brake; alt: 73 J. 4 M. 1 T.; Todesursache: Altersschwäche.

Für den Orgelbaufonds eingekommen: 22 1/2 Grosche von Herrn Capt. J. C. Schult.

Gohenner.

Marktpreise.
Butter Pfund 18 gr., Eier 11 gr. Lugend,
Kartoffeln Scheffel 24 gr.

Redaction, Druck u. Verlog von G. W. Carl Lehmann.